

Erinnerungen an Flucht, Heimkehr und Umsiedlung (Vertreibung)

Ihr Artikel im Coswiger Amtsblatt, in dem Sie zum Suchen von Zeitzeugen über die Umsiedlung der Bevölkerung aus den Schlesischen Gebieten aufrufen, hat in mir die Erinnerungen an das Erlebte wieder einmal ins Gedächtnis zurückgerufen.

Ich bin auch der Meinung, man sollte die Geschehnisse der damaligen Zeit, die durch den unsinnigen Krieg entstanden und unheilvolle Folgen für die Bevölkerung hatten, dokumentieren. Damit können auch unsere Nachkommen erfahren, welche schweren Zeiten die Betroffenen erlebt haben.

Ich wurde 1937 als zweites Kind meiner Eltern in Schreibersdorf, dem heutigen Pisorovice Kreis Lauban (Luban), geboren. Dieses kleine langgezogene Dorf liegt an der Landstraße Görlitz –Hirschberg (Jelina Gora) kurz vor dem Ortseingang der Kreisstadt Lauban (Luban), etwa 20 km hinter der Grenzstadt Görlitz. Bei guter Sicht ist die Kirchturmspitze des Dorfes von der Erhebung der Görlitzer Landeskrone aus zu erkennen.

An die Umsiedlung nach Coswig kann ich mich noch gut erinnern. Wir waren mit einer der letzten Familien im Dorf, die noch 1947 ausgesiedelt wurden. Ich möchte aber mit den Erlebnissen der damaligen Zeit etwas eher beginnen, da diese Geschehnisse eng mit der Umsiedlung (Vertreibung) aus der Heimat zusammenhängen.

Nachdem wir unseren Vater, der an der Ostfront als Soldat im Einsatz war, das letzte mal zu Beerdigung seines Vaters im Jahr 1944 gesehen hatten, lebten nur noch die Oma und unsere Mutter mit uns beiden Jungen auf dem kleinen Bauernhof. Als dann aus dem Osten die Frontlinie immer näher an unser Gebiet heranrückte, mussten wir zum ersten Mal unser Dorf verlassen. Dieser Umstand war aber schon länger absehbar, so dass noch genügend Zeit blieb, mit Hilfe der Nachbarn einen Pferdewagen mit Plane herzurichten. Als Gespann hatten wir nur einen Ochsen und ein Pferd. Es bedurfte schon einer großen Leistung von der Oma und meine Mutter, im Treck so ein Gespann zuführen. Es ging aber nicht lange so, denn so ein Gespann aus Ochse und Pferd war auf Dauer nicht machbar. Der Ochse wurde deshalb ausgespannt und in der Fremde sich selbst überlassen.

Nach vielen Tagen Fahrt mit dem zusammengestellten Konvoi wurde dieser vom Militär gestoppt. Wie weit wir damals vom Dorf entfernt waren ist mir nicht bekannt. Ich weiß nur, dass mein Opa aus dem Nachbardorf damals bereits mit dem Pferdegespann bis hinter Lommatzsch war. Wir mussten alle wieder in die Heimat zurückkehren, weil die Frontlinie wieder zurück in Richtung Osten gedrängt wurde. Es hieß damals, die Bauern müssten die Felder wieder bestellen, da diese Nahrungsmittel dringend benötigt würden.

Wir waren noch nicht lange zu Hause, als die Front schon wieder näher an unser Dorf heranrückte. Diesmal konnte man schon von weiten den Geschützdonner der Front hören. Die Zusammenstellung der Flüchtlingskolonne geschah nun in aller Eile und mit großer Aufregung. Es kam zu ersten tragischen Familienszenen, da nicht transportfähige Kranke zurückgelassen werden sollten.

Wie wir später erfuhren, hatte die Oma meines Cousins ihre Mutter im Teich hinter dem Haus ertränkt, um zu verhindern, dass sie dem Hungertod ausgesetzt wird. Die kleine liebevolle Frau hat später nie wieder über dieses Drama gesprochen, und ihren sicherlich großen Schmerz mit ins Grab genommen.

Dieser Konvoi wurde jetzt in Richtung Tschechin gelenkt. Wir kamen nur langsam vorwärts, ständig mussten die Straßen für vorbeifahrende Militärtransporte frei gehalten werden. Dadurch wurde der Abstand zwischen Front und unseren Treck immer geringer. Mit Stahlhelmen auf dem Kopf, hinter den Wagen hockend, haben wir nun öfter Luftangriffe auf die Militärtransporte miterlebt. Wir steckten ja nun auch mitten in der unmittelbaren Frontlinie. Es waren angstvolle Stunden, bis uns die Front überrollte. Diesen Moment werde ich nicht vergessen. Wir sahen fliehende Soldaten, in Brand gesteckte Militärfahrzeuge im Straßengraben und verängstigte Flüchtlinge. Als uns der erste russische Panzer mit darauf sitzenden deutschen Soldaten, als lebende Schutzschilde entgegen kam, war das Entsetzen groß. Die Soldaten saßen erschöpft und mit hängenden Köpfen auf diesen Fahrzeugen. Danach kamen die russischen Reitersoldaten und durchsuchten unseren Treck. Sie vermuteten, dass sich Soldaten in Zivilkleidung den Umsiedler angeschlossen hatten. Außerdem wurde nach Schmuck und Uhren gesucht.

Zum Glück waren wir nur wenige Kilometer auf tschechischem Gebiet und haben dieses noch in der folgenden Nacht wieder verlassen. Die Tschechen versuchten die Flüchtlinge zu plündern. Es wurden uns Pferde ausgespannt, die gegen Wertgegenstände wieder eingetauscht werden könnten. Leider war dann neben den Pferden auch noch der Schmuck weg. Wir sahen auch, wie die gefangenen deutschen Soldaten von der Tschechischen Bevölkerung vom Straßenrand aus angespuckt wurden, als sie das russische Militär abführte. Nachdem wir umgekehrt waren, machte sich Erleichterung breit, als wir wieder deutsches Gebiet erreicht hatten. Abermals ging es nun Richtung Heimat. Wir waren nur ein geringer Teil der Dorfbewohner, die wieder in die Heimat zurückgekehrt waren. Andere Trecks waren sicherlich schon weiter westwärts und kamen nicht mehr in das Dorf zurück.

Als wir das Heimatdorf erreichten, war inzwischen eine russische Einheit im Dorf stationiert. Es begann nun für meine Mutter und meine Oma eine schwere und angstvolle Zeit, die einige Monate dauerte. Ich habe oft mit meiner Mutter die Nächte im Freien zwischen den Dörfern verbringen müssen, um uns vor den betrunkenen russischen Soldaten zu schützen. Wir hörten vielmals Hilferufe aus dem Ort, während wir in Heuhaufen nächtigten. Leider konnte sich unsere Mutter einmal nicht rechtzeitig in Sicherheit bringen und wurde von den gewaltsam eindringenden Soldaten missbraucht. Was für eine Demütigung für eine Frau. Zu Kindern waren die Soldaten bekanntlich sehr gutmütig, obwohl wir in dieser Situation große Ängste um unsere Mutter ausgestanden hatten. In dieser Zeit hatte sich auch ein tragischer Fall im Dorf ereignet. Ein Vater wurde erschossen, als er sich schützend vor seine jungen Töchter stellen wollte, die ebenfalls vergewaltigt wurden. Erst einige Zeit nach Kriegsende hatte sich die dann die Lage etwas normalisiert.

Nun kam schon das nächste Problem auf uns zu. Es begann die Umsiedlung der Polen aus den von Russland besetzten polnischen Ostgebieten nach Schlesien. Die polnischen Umsiedler konnten sich in den Dörfern aussuchen welche Häuser sie bewohnen wollten. Natürlich nahmen sie sich nur bewohnte Häuser, da in denen schon der Haushalt wieder in Ordnung war.

Somit mussten wir, als Polen vor unserer Haustür standen, dieses in kürzester Zeit verlassen und durften nur das Nötigste mitnehmen. Die polnischen Umsiedler besaßen selbst nur wenige persönliche Gegenstände, da ihnen bei der Zwangsaussiedlung aus ihrer Heimat, von den russischen Behörden ebenfalls alles genommen wurde.

Wir zogen dann in ein anderes leerstehendes Haus und richteten uns wieder einigermaßen ein, bis der nächste Transport polnischer Aussiedler eintraf und wir wieder des Hauses verwiesen wurden. Zuletzt wohnten wir mit den restlichen Familien des Oberdorfes in den Baracken des Rittergutes, die mit Stacheldraht eingezäunt waren. Nachts wurde das Tor zur Baracke geschlossen, damit waren wir auch von den nächtlichen Plünderungen der polnischen Dorfbewohner geschützt. In diesen Baracken waren während des Krieges ausländische gefangene Soldaten untergebracht, die auf dem Gut arbeiten mussten. In diesen Unterkünften gab es keinen Strom und Wasser nur aus einem Brunnen. Als Lichtquelle dienten in einen Ständer eingespannte lange Kienspäne. In der Zwischenzeit hatten wir auch Nachricht von unseren Vater bekommen, von dem wir fast zwei Jahre kein Lebenszeichen erhalten hatten, dass er in Gefangenschaft in Esklum (Ostfriesland) war. Die Freude, dass unser Vater lebte, war riesig. Meine Mutter hat sofort geantwortet, er solle auf alle Fälle dort bleiben, damit wir im Zuge der Familienzusammenführung uns in den westlichen Teil von Deutschland umsiedeln lassen könnten. Diese Nachricht erreichte ihn aber nicht mehr. Der Vater war aus der lockeren Gefangenschaft, wo er auf einem Bauernhof arbeiten musste, geflohen. Mit Hilfe von Grenzgängern hat er die Neiße illegal überwunden und stand kurze Zeit später selbst übergücklich vor der Haustür. Eine Aussiedlung in die Westzone war nun nicht mehr möglich.

Meine Eltern mussten bis zur endgültigen Aussiedlung auf dem Rittergut unter polnischen Aufsehern arbeiten. Auch deutsche gefangene Soldaten arbeiteten unter Bewachung der Miliz auf dem Gut. Wenn meine Mutter im Kuhstall arbeitete, habe ich mich ab und zu heimlich in den Stall geschlichen, um etwas Milch zu trinken. Eines Tages herrschte große Aufregung. Alle Gefangenen waren in der Nacht geflohen, nachdem die polnischen Milizionäre dem Wodka wieder einmal kräftig zugesprochen hatten. Leider hatten sich einige Soldaten in den Wäldern verirrt und die naheliegende Grenze nicht erreicht. Sie wurden am nächsten Tag von einem Sonderkommando aufgegriffen und abgeführt.

Im August 1947 war nun auch die Zeit für unsere Aussiedlung gekommen. Mein Vater war auf dem Rittergut als Stellmacher tätig und hat für unser Transportgut zwei Wäschekörbe mit Holzrädern und einer lenkbaren Deichsel versehen. Somit mussten wir das wenige Hab und Gut nicht tragen. Wir wurden dann mit den letzten Familien im Dorf in die Kreisstadt Lauban gebracht und in Waggons verladen.

In einem polnischen Lager bei Kohlfuhr nahe der Grenze, mussten wir eine Quarantänezeit und eine Entlausung über uns ergehen lassen. Als wir aus dem Lager entlassen wurden, durchliefen wir eine von polnischen Soldaten aufgestellte Wache. Sie durchwühlten unsere Wäschekörbe und entnahmen wahllos Sachen die ihnen gefielen, und warfen sie hinter sich auf einen schon beträchtlichen Kleiderberg. So waren wir wieder um ein paar Kleidungsstücke ärmer. Danach erfolgte die Verladung in Viehwaggons. Wohin die Reise ging war nicht bekannt. Eines Nachts landeten wir auf dem Anschlussgleis der Dresdener Kasernen im Industriegelände. Für meine Eltern begann die Ankunft gleich mit einem Schock. Ich hatte in der Finsternis den großen Abstand zwischen Waggon und Rampe übersehen und war bei dem Durcheinander auf die Schienen unter den Waggon gefallen. Zum Glück blieb ich unverletzt.

Wir mussten nochmals eine 14-tägige Quarantänezeit in den Kasernen überstehen, wie auf dem Umsiedlerausweis zu erkennen ist. Dann erfolgte die Weiterfahrt in Waggons mit dem Zielort Coswig.

Der Rat der Stadt Dresden
— Soziale Fürsorge —
Umsiedleramt

Dresden, am 23.8.1947
Glacisstraße 30

Lager: 6

19. Sep 1947
Verpflegt bis einschl.

Ausweis für Umsiedler/Heimkehrer Nr. XV 106

Name: Weber Vorname: Demmer geb. 3.10.37 in Schreibersdorf

Letzter Wohnort: Schreibersdorf
am: 20.8.47 aus: poln. Kriegsgefangenschaft entlassen/Gebiet ausgewiesen,
die sowjetische Okkupationszone überschritten am: 22.8.47 in Kohlförth

Aufnahme im Lager am: 23.8.47 Allgemeiner Gesundheitszustand:

entlaust 1. am: 23.8.47 2. am: 26.8.47 3. am: 2.9.47

Frei von ansteckenden Krankheiten: ja/nein — 14-tägige Quarantäne abgeleistet: ja/nein

Aus dem Lager entlassen am: 5.9.47 nach: Coswig

Lagerleitung: K. J. J. Stempel: Soziale Fürsorge Umsiedleramt Dresden Lagerarzt: W. K.

Industriegelände, Bismarckstraße
Tel. 50415

bepl. Karte ausgeben 8.9.47

D 03 1678 547 10,0

Unsere verwandten Familien wurden alle in andere Orte umgesiedelt. Meine Oma und ihre Tochter kamen nach Altenburg und der Vater meiner Mutter landete in Kitlitz bei Löbau. Es war sicherlich so geplant, dass keine Ballung von Menschen aus gleichen Gebieten zustande kam.

Die Fahrt von Dresden nach Coswig war kurz. Unser Waggon wurde ausrangiert, so standen wir dann mit weiteren Familien und unserem Gepäck hinter dem Bahnhofsgebäude. Die Eltern wurden aufgefordert, sich im Rathaus zu melden und bekamen eine Wohnungszuweisung. Hoffnungsvoll, endlich seit langer Zeit wieder einen festen Wohnsitz zu erhalten, fuhren wir mit unseren selbst gebauten Handwagen in Richtung Kötitz. Angekommen auf dem Bauernhof in der Brockwitzer Straße, wollten sich die Eltern beim Bauer Th. vorstellen. Es war eine große Demütigung, die sie über sich ergehen lassen mussten. Sie wurden mit Schimpfworten aus dem Kuhstall verwiesen, in den sich der Bauer gerade befand. Er hat nur mit dem Finger auf das gegenüberliegende Gebäude gezeigt. Dort wäre unsere Unterkunft und nichts weiter. In seinen Augen waren wir wahrscheinlich keine Deutschen, weil wir nun als Polen kamen. Die Eltern waren entsetzt und sehr traurig über diesen Empfang. Das sollte nun unsere neue Heimat werden? Dieser Bauer gehörte sicherlich zu dem Personenkreis, die zwangsweise Umsiedler aufnehmen mussten. Zu dieser Zeit waren schon ca. 3000 Umsiedler in Coswig untergebracht. Es herrschte eine große Wohnungsnot, deshalb gab es diese Zwangszuweisungen. Wenn es Streit unter Kindern gab, wurden wir auch schon manchmal als Pollacken bezeichnet. Dies kam aber äußerst selten vor, und spielte später keine Rolle mehr.

Mit Hilfe der nebenan wohnenden Umsiedler, haben wir uns in dem Nebengebäude zwei kleine Zimmer einigermaßen einrichten können. Da der Bauer uns kein kleines Nebengelass auf diesen großen Bauernhof gegeben hatte, mussten wir das Holz und die Kohlen mit in den Zimmern aufbewahren. Dazu kam noch die Hungersnot. Wir besaßen nicht die geringsten Vorräte an Lebensmitteln und der Winter stand vor der Tür.

Der Bauer hätte uns über die schlimmste Zeit helfen können, hat es aber leider nicht getan. Dies war sicherlich ein Einzelfall in Kötzitz, denn viele andere Umsiedler sind herzlich in den Familien aufgenommen worden. Da es in dieser Wohnung auf die Dauer keine tragbaren Zustände waren, sind wir später auf die Naundorfer Str. 91 umgezogen. Von den dortigen Familien Leuteritz und Böttcher wurden wir sehr herzlich aufgenommen. Es war in den ganzen Jahren, die wir dort wohnten, ein harmonisches Zusammenleben.

In der Zwischenzeit hatten wir auf der Gauernitzer Insel ein Stück Land bekommen. Dies haben wir urbar gemacht und Feldfrüchte angebaut.

Vorher mussten wir uns in der Erntezeit durch Ährenlesen und Kartoffelstoppeln zusätzlich ein paar Lebensmittel beschaffen. Das war natürlich nicht so einfach. Hunderte von Menschen waren täglich auf den Dörfern auf der linken Elbseite unterwegs und eilten von Feld zu Feld. Manchmal standen die Menschenmassen um das Feld herum, ehe es vom Bauer freigegeben wurde. Dann war das Kartoffelfeld in Windeseile von den Menschen mit den Hacken umgepflügt und es war keine Kartoffel mehr zu finden. Einmal hat mich meine Mutter in Constappel in einen Bauernhof geschickt und sollte um eine Scheibe Brot betteln, da ich Hunger hatte. Ich kam weinend ohne ein Stück Brot zurück. Mein Mutter hat mich daraufhin in den Arm genommen und gesagt, mein Junge du musst nie wieder betteln gehen. Dann sind wir schweigend nach Hause gegangen.

Bei der Beschaffung von Feuerholz für den Winter hat uns der Opa geholfen, da er nicht mehr arbeiten gehen musste. Er ist mit uns beiden Jungs und dem Leiterwagen bis in den Moritzburger Wald gelaufen, und dort haben wir, die uns vom Förster zugewiesenen Baumstöcke gerodet. Um dringend benötigte Lebensmittel für die Familie zu beschaffen, nahm unser Vater immer Urlaubstage und fuhr zu Feldarbeiten in den Oderbruch. Dort hatten Bekannte aus unserem Dorf als Neubauern wieder Landwirtschaft betrieben. Leider hat er sich bei diesen Arbeiten körperlich übernommen, und hat dabei einen Lungenriss erlitten.

Von dieser Krankheit hat sich unser Vater leider nicht mehr erholt. Während eines Kuraufenthaltes im Januar 1955 verstarb er an den Folgen seiner Krankheit. Das war umso tragischer, da er den ganzen Krieg an der Ostfront ohne Verwundungen überstanden hatte. Es war für uns ein schwerer Schicksalsschlag. Wir hätten den Vater in dieser schweren Zeit dringend gebraucht. Nun hatte unsere Mutter wieder die ganze Last allein zu tragen.

Schon während der Krankheit unseres Vaters, hatte sie bei der Stadt Coswig für 4 Stunden in der Kötzitzer Schule eine Arbeit in der Küche bekommen. Der Stundenlohn betrug, wie auf dem Einstellungsbescheid ersichtlich ist, gerade mal 0,93 DM. Damit verdiente unsere Mutter nur 3,72 DM Brutto am Tag. Aus diesem Grund konnte ich auch nicht, wie von der Schule vorgeschlagen, die Oberschule besuchen. Wir hatten einfach kein Geld dafür.

Als ich 1947 in Kötzitz in die Schule kam, musste ich vom Alter her gleich in die 3. Klasse, obwohl ich noch keine Schule besucht hatte. Etwas Rechnen, Schreiben und Lesen hatte mir die Mutter selbst beigebracht. Es war schon schwierig den Anschluss an die Leistungen der anderen Schüler zu finden. In der 8. Klasse hatte ich es aber durch meinen Fleiß geschafft. Da ich aus den schon erwähnten Gründen die Oberschule nicht besuchen konnte, hat mich diese Tatsache später viel Freizeit gekostet. Denn ich habe fasst 10 Jahre Abendschule absolviert, um mich vom Schlosser über den Meister zum Ingenieur im Zellstoffwerk Coswig zu qualifizieren.

Nachdem 1962 in beschränktem Umfang Besuchsreisen nach Polen möglich waren, sind mein Cousin und ich mit unseren Frauen und den Motorrädern das erste Mal wieder in unsere alte Heimat gefahren. Wir haben uns ausführlich mit dem Bürgermeister unterhalten können, der auf dem Hof meines Cousins lebte und gut deutsch sprach. Es war schon ein schönes und zugleich eigenartiges Gefühl, die Stellen wieder zu sehen, wo wir als Kinder gespielt hatten. Später bin ich oftmals mit meiner Familie durch das Dorf gefahren, wenn wir durch den polnischen Partnerbetrieb, zum Wintersport in Karpacz (Krummhübel) weilten. Leider musste man feststellen, dass viele Häuser im Dorf dem Verfall preisgegeben sind. Viele polnische Umsiedler sind auch wieder aus diesen Gebieten weggezogen, da sie glaubten, die Deutschen kämen eines Tages wieder in ihre Heimat zurück. Ich denke, dass die ältere Generation der Umsiedler auch lange gehofft hatten, wieder einmal in ihre Dörfer zurückkehren.

Unsere Mutter, der wir vieles in dieser schicksalsreichen Zeit zu verdanken haben, hat trotz langer, schwerer und aufopferungsvoller Arbeit, ein hohes Alter von 90 Jahren erreicht und starb im Jahr 2000.

Ich hoffe, dass in Zukunft allen Menschen solche schmerzlichen Erfahrungen erspart bleiben.

Werner Weber